

Nr. 293. Bromberg, den 20. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

(9. Fortsetzung.)

14.

Ein paar Tage später beugte sich Janet Gregory auf dem Victoria-Bahnhof so weit sie konnte aus dem Fenster ihres Abteils, um Kate zu küssen. Und neben ihr steckte Tarka aufgeregt seinen dicken Kopf hinaus und fand alles herrlich. Auf einmal setzte sich der Bahnhof in Bewegung und lief ohne weiteres zurück und Tarka wollte um jeden Preis hinaus und war sehr erschrocken.

Janet rief noch zum Fenster hinaus: „Charing Croß Hospital, vergiß nicht, Kate! Schicke Sid einen großen Strauß von mir, sobald es ihm besser geht! — Ich schreibe dir jeden zweiten Tag, du mir auch, nicht wahr? Auch ob die Mädchen Fortschritte machen. Und Meggie soll beim Spagat die Knie besser durchdrücken!"

Und gleichzeitig schrie Kate: „Grüße Tante Betsy und Onkel Martin! Erhol dich, hörst du! Schwimm nicht zuviel, du bist schon so zu dünn und unansehnlich geworden in den letzten Wochen! — Paß auf, Tarka fällt aus dem Fenster! — Schick mir ein Bild von St. Jean! Gib acht auf dein Gepäck, wenn es zum Dampfer gebracht wird! Telegraphiere mir, wenn's ein Unglück gibt! Sei froher Laune, Janet! Gute Reise! Erhol dich recht!"

Und so schrien sie beide noch eine Weile, nachdem sie schon längst so weit auseinander waren, daß sie sich nicht verstehen konnten. Janet winkte aus Leibeskräften und Tarka tat, was er konnte. Der Bahnhof schrumpfte immer mehr zusammen und wurde schließlich so klein, daß ihr flatterndes Taschentuch ihn ganz bedecken konnte.

„Tarka, Tarka!" seufzte Janet, als sie sich mit nassen Augen vom Fenster abwandte. „Nun fahren wir in die weite Welt. Du wirst das Meer sehen und auf ein Schiff gehen. Vielleicht wirst du seekrank werden, das würdest du nicht so nett finden, aber glaube mir: das ist schon bedeutenderen Personen passiert als dir und es dauert nicht einmal zwei Stunden. — Komm, leg dich hin, sei ein guter Hund!"

Denn er knurrte bedrohlich den Kontrolleur an.

„Ein reizender Hund!" sagte der höflich. „Newhavn—Dieppe. Jawohl, danke schön! Wünschen Sie, daß ich Ihnen in Newhavn einen Träger für Ihr Gepäck besorge?"

„Oh, danke!"

„Nicht?"

„Oh, bitte!" sagte Janet verlegen und sah auf die acht glänzenden neuen Lederkoffer, die sich im Gang und im Abteil breit machten.

„Erster Klasse und ein Extraabteil und Luxusgepäck und alle Leute sind höflich und wollen uns bedienen . . . Tarka, alle wissen, daß wir Millionäre sind! Ach du lieber Gott!"

Vor Verwirrung liefen ihr wieder Tränen in die Augen. Dann schnaubte sie sich die Nase, zog Tante Betsys Karte heraus und las zum dritten Male: „Meine geliebte Janet, ich freue mich ja schon so auf dein Kommen. Das Wetter ist herrlich, hoffentlich hält es an. Tarka wird es sicher gefallen. In den Büschen zwischen den Felsen sind wilde Kaninchen, er wird viel Spaß haben. Und du wirst endlich hier zur Ruhe kommen, du armes Kind!"

„Ja —", dachte Janet sehnsüchtig. „Hoffentlich — hoffentlich werde ich sie haben!" Aber ihr Herz blieb bedrückt.

Die Fahrt verging ohne Beschwerden — auch für Tarka. Er benahm sich aufmerksam und gesittet. Sie wurde von allen wie eine Prinzessin behandelt. Die Überfahrt über den Kanal war wundervoll. Es gab ausgezeichneten Tee und Toast und mächtige grüne Wogen bei klarem, frischem Himmel.

An der Mole von Dieppe stand Tante Betsy in einem schwarzen Kleid und winkte mit einem ungeheuer großen Taschentuch.

Inmitten eines wilden Gedränges fielen sie sich in die Arme und waren froh, einander wiederzuhaben. Immer wieder sah Tante Betsy Janet besorgt in die Augen und immer wieder sagte sie: „Du wirst dich hier schon ein bißchen erholen, mein Kind, nicht wahr? Nimm dir's nur richtig vor! — Das Gepäck lassen wir dann abholen. Nimm nur deinen Toilettenkoffer mit, die anderen Sachen sind dann in einer Stunde bei uns. Der Schloßherr von St. Jean wollte es sich nicht nehmen lassen, mit zur Mole zu kommen, er steht draußen. — Ja, Tarka — ich weiß ja, daß du da bist, ich freue mich auch sehr. Wir fühlen uns alle so geehrt!"

Sie bahnten sich einen Weg durch die Menge und gingen auf den Marktplatz zu. „Der Schloßherr, ist er da? Wie nett von ihm! Ich entsinne mich seiner noch!" sagte Janet, gerührt lächelnd.

„Na — ich glaube kaum, Kind!" sagte Tante Betsy. „Ich vergaß dir zu sagen —", da standen sie schon bei den Autos und ein endlos langer junger Mann trat auf Janet zu, hielt einen Strauß Rosen in der Hand und nahm mit der anderen die Mütze ab.

Dann machte er seinen Mund ziemlich weit auf und nicht so bald wieder zu und stand in demselben Staunen vor Janet, wie sie vor ihm.

„Sie . . .?" sagte er schließlich fassungslos. „S i e sind Miß Janet Gregory?"

Das junge Mädchen war keines Wortes mächtig. Sie starrte das rotgebrannte Gesicht an, mit seinen weißblonden Haaren und Augenbrauen und den hellblauen Jungensaugen, dessen sie sich aus jener Regenfahrt vor vier Wochen mit großer Deutlichkeit entsann.

„Wie kommen Sie denn hierher?" fragte sie endlich — nicht sehr höflich.

Tante Betsy sah mit runden erstaunten Augen von einem zum andern. „Kennt ihr euch?" erkundigte sie sich.

„Ich hatte einmal das Vergnügen", sagte der junge Mann — nasal und gedehnt. „Ich freue mich, daß Miß Gregory sich meiner noch erinnert. Sie war damals so freundlich, mir aus einer Verlegenheit zu helfen."

„Ich traf ihn auf der Landstraße!" erklärte Janet, „und er hatte keine Luftpumpe."

„Es war sehr nett, mir zu helfen!" wiederholte der lange Bursche verlegen.

„Und nachher war ihm meine nicht gut genug!"

„Oh —"

„Schon gut. — Wenn die Blumen für mich sein sollen, wäre jetzt der Zeitpunkt da, sie mir zu geben!" Janet nahm sie ihm aus der Hand.

„Er ist der Besitzer von St. Jean-sur-mer," sagte Tante Betsy, „die Orvilles sind endgültig nach Paris übergesiedelt."

„Ich schlage vor, wir steigen ein!" sagte Janet, die sich von ihrem Schreck erholt hatte. „Tarka, willst du wohl!"

Erschreckt brachte der junge Mann seine Beine in Sicherheit. „Sie kann mich immer noch nicht leiden!" murmelte er.

„Er! — Es ist ein männlicher Hund!" sagte Janet streng. Und beim Einsteigen: „Haben Sie eigentlich auch einen Namen?"

„Verzeihung!" sagte er — er konnte unmöglich noch röter werden. „Ich heiße Lytton Praycott. Setzen Sie sich, wo Sie wollen."

Tante Betsy kletterte auf den Hintersitz und Janet machte es sich mit Tarka vorn neben dem Steuer bequem.

Lytton Praycott stieg ein und sie fuhren los.

Janets Aufmerksamkeit war zwischen der Gegend, die sie mit einiger Bewegung wiedererkannte, und dem jungen Mann an ihrer Seite geteilt.

„Ja —," sagte er nach einer Weile, als ob sie etwas gefragt hätte. „Ich habe vor kurzer Zeit St. Jean von den Orvilles erworben. Ich hörte gleich beim Kauf, daß Ihre Familie gewohnt war, den Sommer hier zu verbringen, und ich übernahm mit dem Schloß natürlich auch seine Gepflogenheiten. Es freut mich, Ihnen wieder Ihre alte Sommerresidenz anbieten zu können!"

„O wie nett von Ihnen!" sagte Janet spitz. „Wohnen Sie selbst denn auch dort, Mr. — Mr. —?"

„Praycott —! Ja — ich wohne im Obergeschoß, solange Sie da sind. Wie es die Orvilles im Sommer immer machten."

Sie verließen die Ortschaft. Der Wagen ging längs des Meeres. Hinter den Felsen rollten die großen grünen Wellen in regelmäßigem Abstand. Janet sog mit einem beginnenden Gefühl von Beglückung die salzige Luft ein. Sie dehnte sich ein bißchen und Tarka sprang von ihrem Schoß und legte sich dicht zu ihren Füßen auf das Stückchen Boden.

„Janet!" sagte es hinter ihr.

Sie wandte sich um und hielt ihren Hut fest, den der frische Wind, durch den sie fuhren, ihr vom Kopfe zu reißen drohte. „Ja — Tante Betsy?"

Tante Betsy saß auf dem Hintersitz und sah sie fröhlich an: „Ich wollte wissen, wie es dir geht!"

„Herrlich, Tante Betsy!" Sie lächelte dankbar. „Ich bin so froh, hier zu sein. O, jetzt kommen wir schon ins Wäldchen!"

Der Wagen bog von der Küste ab und lief in eine Wildnis von Felsbrocken, Bäumen und Büschen von sonderbarer Gestalt hinein. Nach der Freiheit und Helle des Küstenlandes, die sie eben umgeben hatten, erschien ihr der Wald besonders düster und geheimnisvoll.

„Hier habe ich mich immer sehr gegrault!" gestand sie, nach rückwärts gewandt. „Was hat Mutter immer über mich gelacht! . . . Ich weiß, da kommt eine Lichtung, und dann fahren wir durch den alten Park bis zu der Höhe des Schlosses. Dann sehen wir das Barockportal! — Gibt es das alles noch?"

„Natürlich, Kind!" sagte Tante Betsy zärtlich.

„Wahrscheinlich war es gestern, daß ich das letztemal hier war!" sagte Janet mit einem Seufzer. Und dann fuhr sie auf: „Sie fahren aber fürchterlich!"

Der Bogen, mit dem der junge Mann eben die Kurve genommen hatte, war fast zu weit ausgeholt. Er hatte im Innern der Biegung noch einmal energisch schneiden müssen, und der Wagen hatte einen Augenblick geschleudert.

„Verzeihung!" sagte Lytton Praycott schüchtern. „Aber ich kann so schlecht bremsen, wenn —"

„Wenn —?"

„Wenn sie mich immer in die Ferse beißt."

„Sie?"

„Ihr Hund."

„Es ist ein Er. Und er beißt nicht!"

„Ich meine auch nicht, daß er beißt — aber er kneift mich, wenn ich den Fuß bewege, immer ein wenig in die Ferse!" sagte der junge Amerikaner mit einem gezwungenen Grinsen. „Ich finde es reizend, nur —"

„Komm herauf, Tarka!" sagte Janet verachtungsvoll. Tarka knurrte, der junge Mann schien erleichtert. Er hatte seine Schüchternheit überwunden. Er fing ein endloses Geplauder an, heiter und gleichgültig. Janet gab immer nur kurze Antworten.

„Woher sind Sie?" fragte sie einmal.

„Aus Oakland!" sagte er munter. „Kennen Sie's?"

„Nein! — Haben Sie auch einen Beruf?"

„Ich habe manches studiert, aber einen richtigen Beruf habe ich eigentlich nicht!"

„Aha!" sagte Janet energisch.

Er sah sie einen Augenblick erstaunt mit seinen kindlichen Augen an. Als er sie wieder dem Wagen zuwandte, war ein belustigter Ausdruck in ihnen.

Man kam durch die Lichtung, durch den Park, vor das Barockportal — alles, wie Janet es erwartet hatte.

„Jemand hat das Portal renovieren lassen!" sagte sie halb kritisch, halb glücklich.

„Ich war das!" antwortete der junge Mann mit einiger Wichtigkeit. „Ein Sturm hat im Frühling da etwas abgerissen. Es war nötig — So, halt!"

Auf der Terrasse stand Onkel Martin, der strahlte über das ganze Gesicht.

„Soyez la bienvenue!" „Sei willkommen!" schrie er. Er sprach das Französische gräßlich aus.

Und Cranbourne neben ihm, in einem himmlisch sitzenden Sportrock und in Knickerbockers, verneigte sich sanft und korrekt.

Tarka sprang als erster aus dem Wagen und raste im Schloßhof herum.

Janet lief zur Terrasse. Einen Augenblick hielt sie inne und warf einen unwillkürlichen Blick zurück auf den Wagen, in dem sie gefahren war. Dann aber flog sie vergnügt Onkel Martin in die Arme und dachte nicht mehr an den dunkelgelben Roadster.

15.

„Was hast du von Sid gehört?" war Onkel Martins erste Frage, als sie um den Abendtisch saßen.

„Nichts Neues, leider!" sagte Janet betrübt. „Er ist immer noch nicht recht bei sich."

Sie schwiegen einen Augenblick. Janet betrachtete immer wieder Mac Nortons große Ohren und seine abstehenden Nackenhaare.

Er war Martin Andersons Privatsekretär. Ein junger Mann, der die Fähigkeit hatte, immer aufzutauchen, wenn man ihn brauchte, und nicht vorhanden zu sein, wenn man nichts von ihm wollte. Augenblicklich hatte niemand das Wort an ihn gerichtet. Er aß Nüsse, die Augen bescheiden auf den Teller gerichtet — und das Knacken der Schalen war das einzige Zeichen seiner Anwesenheit. Er saß an Tante Betsys anderer Seite und sie war sehr nett mit ihm.

Violet war von überströmender Herzlichkeit zu Janet und sprach fortwährend von Kate, — als von einem Thema, daß Janet Freude machen sollte. Janet antwortete, wie es sich gehörte — aber sie war in ihr Inneres zurückgezogen wie eine Schnecke in ihr Haus.

Dann drehte sich das Gespräch um den Familienschmuck. Er war nicht zu finden. Janet hatte mit dem Notar das Verzeichnis aller Wertsachen durchgegangen. Sie hatten die Depots kontrolliert und im ganzen Haus Nachschau gehalten. Vergeblich.

Man vermied es, das Thema eingehend zu besprechen, denn ein Fremder war am Tisch. Man hatte Lytton Praycott gebeten, an der Tafel teilzunehmen. Er saß unbefangen neben Janet und war mit Onkel Martin in ein Gespräch über Boxkämpfe verwickelt, bei dem er in seiner gedehnten Sprechweise die haarsträubendsten Einzelheiten zum besten gab.

Tarka strich im Zimmer umher, um es gründlich kennenzulernen. Er vermutete Mäuse unter den Barockmöbeln und versuchte unter heftigem Schnaufen, seinen Kopf in die Ecken zu zwängen.

„Komm her, Tarka!" lockte Violet.

Er machte einen großen Bogen um sie, ohne sie anzublicken. Wenn er an Lytton Prayeott vorbeikam, knurrte er in unverhohlener Feindschaft — was den jungen Mann jedesmal etwas in Verlegenheit brachte und Violet sehr belustigte.

„Sie sind ihm zu groß!" sagte Tante Betty wie entschuldigend.

Janet war sehr müde. Man hob die Tafel auf und Janet ging gleich in ihr Zimmer. Sie machte Tarka sein Lager in der Ecke zurecht und lehnte sich noch eine Weile aus dem Fenster. Sie wohnte zu ebener Erde, eine kleine Veranda lag vor ihrem Zimmer, die über eine Stufe in den großen alten Park führte. Links die Küste. Der Mond stand über dem Meer. Die starke, sanfte und gleichmäßige Kraft, welche die weite Fläche bewegte, und das regelmäßige Geräusch der Wellen in den Kieseln des Strandes gab Janet ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit. Schon wieder hatte sie Tränen in den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnacht im Bergwalde.

Skizze von Ilse Franke.

Schweigen im Walde. Im weißen Weihnachtswalde, 1500 Meter hoch in den Walliser Bergen. Uwe Nissen gleitet auf seinen Skiern lautlos und schnell wie ein huschendes Wild über das blendend weiße, schattenblaue Gelände, das herrlichste Skifeld, das er je erlebt hat. Denn der Sohn des Tieflandes ist noch nie in der Schweiz gewesen.

Sein schmales, rassiges Friesengesicht, das etwas müde, schlaffe Züge zeigt, rötet sich gesund in der reinen, klaren Winterluft, in der glitzernden Schrägsonne, deren Strahlen auf seiner Haut wohlig brennen. Seine Brust atmet tief und befreit. O Sonne! Leben! Jugend! Wie lange hat er nicht an so reinen Quellen tiefste Daseinslust getrunken! Er, der sonst als Assessor in einem Berliner Amtsgericht grauen, dürren Aktenstaub schluckt und in fieberpulsenden Großstadtnächten von einem rauschenden Vergnügen zum andern jagt und seine Nerven peitscht, daß sie ihn oft bis zum Zerreißen quälen! — Ach, was für ein widernatürliches, wahnsinniges Hetzleben hat er geführt, jahraus, jahrein! Vergeudete Kraft, verschüttete Jugend! Und der Gewinn? War er den Einsatz wert? Leere, Ekel, Übersättigung vor dem Leben, das dem erlebnisdurstigen Jungvolk so viel verspricht und so wenig hält! Hat er nicht sogar mit dem frevelhaften Gedanken gespielt, daß auf dieser Reise irgend ein tief verborgenes, ewig verschwiegenes, von wilden Wassern durchtostes Felsenland all dem vergeblichen Treiben ein Ziel setzen sollte? Wer würde ihn wahrhaft vermissen! Seine guten Eltern waren tot. Ach, sie würden in ihrer schlichten Geradlinigkeit seine Entwicklung wohl kaum verstehen. Seine Geschwister standen im heißen Daseinskampfe wie er. Alle hatte mit sich selbst genug zu tun . . . Und die Liebe? Was er davon erfahren hatte, war Rausch, Taumel, Ernüchterung, Ekel, Reue, Vergessen. Immer der gleiche Kreislauf. Und er pfiff durch die Zähne: „Ich glaub' nie mehr an eine Frau." —

Da stutzt er. Lauscht. Irgend etwas Seltsames, Aufgewühltes durchzittert die Luft. Stimmen, dumpfes Dröhnen, Klirren, ein Schüttern und Poltern. Menschengruppen, Männer, Frauen, Kinder, mit Hacken, Grabscheiten, Pickeln bewaffnet. Sie graben, scharren, schaufeln in banger, verzweifelter Hast. Rieselnde Schneewolken stäuben über sie her. Alle sind wie mit Mehl bepudert. Aus dem Baumwald, der an vielen Stellen von geballten Schneelasten durchschlagen und geknickt ist, rollen immer noch bröckelnde weiße Schollen. Uwe Nissen errät, was geschah. Eine Lawine ist niedergegangen und hat einen Menschen begraben. Wird das Rettungswerk gelingen? Uwe erfährt alles. Der Förster! Erst drei Wochen im Amt. Eine kranke Frau, drei kleine Kinder. Ein neugeborenes. Und heute ist heiliger Abend!

Uwe verliert kein unnützes Wort. Er schnallt seine Hölzer ab, faßt seinen Lenkstock fest in die Rechte und greift mit an, als könne es gar nicht anders sein. Neben ihm arbeitet aus Leibeskräften ein schlanker blonder Junge in weißem Sweater und wildledernen Sporthosen, den die Skier in diesen weltfernen Bergwald geführt haben wie ihn. Helle Schweißtropfen rinnen über ein glühend erhitztes mädchenhaft zartes Gesicht. Ein Gesicht, dessen reine Züge er kennt. Das er schon einmal gesehen, irgendwo in der Welt. Wann? Wo? Täuscht er sich nicht? Nein! Er fühlt es ganz sicher. Er grübelt und zermartert sein Gedächtnis, während er eilig und doch behutsam die lose, leichte Staubschneedecke zerscharrt und durchwühlt.

Da klingt neben ihm ein Jubelschrei, voll gedämpfter Erregung: „Ich hab ihn! Hier ist ein Menschenleib. Gott sei Dank!" — Der blonde Junge hat den Förster gefunden. Fliegende Hände schaufeln ein totenfahles bärtiges Gesicht aus der Schneehaube frei. „Gebe der Himmel, daß er lebt!" — Alles drängt herzu. „Wo? Wo?" — Was wird nun? „Ich studiere Medizin. Ich will versuchen, ihn zum Leben zu erwecken."

Prachtvoll, wie dieser blutjunge Mensch weiß, was er will und was hier Not tut. Es geht etwas so Starkes und Sicheres von ihm aus, daß die wortkargen, ungelenken Bergler sich ihm freiwillig fügen und ihn gewähren lassen. Der Bewußtlose wird mit Schnee und dann mit Branntwein eingerieben, und als die starren Glieder sich gelöst und entspannt haben, hilft Uwe dem Studenten bei der künstlichen Atmung. Sie quälen sich heiß und redlich, und endlich, nach einer bangen Stunde, wird ihre selbstvergessene Mühe von Erfolg gekrönt. Der Förster ist gerettet.

Die Leute haben aus Stöcken und Knüppeln eine rohe Tragbahre zusammengebunden. Mit geschlossenen Augen, tödlich erschöpft, liegt der Kranke, in Mäntel und Decken gehüllt, auf dem harten Lager. Mühsam und vorsichtig stolpert der kleine Zug zu Tal. Uwe und der Student gehen als Letzte. Sie sind schweigsam, in Gedanken verloren. Und plötzlich kommt es Uwe, was sein Herz von Anfang an gewußt hat. Er sagte: „Verzeihen Sie, ich hielt Sie für einen jungen Mann. Aber ich glaube, gnädiges Fräulein, daß wir alte, uralte Bekannte sind." — Blaue Augen strahlen ihn offen an. Ein freudiges Lächeln erhellt das liebliche, klare Gesicht. — „Also doch! Ist es kein Irrtum? Uwe Nissen, mein Retter, der mich damals in Köln aus einer Rotte wilder Jungen heraushieb, und der nachher mein guter Kamerad und Freundnachbar blieb. Bis die großen Ferien zu Ende waren. Da mußten Sie Onkel und Tante verlassen, und es gab einen schweren Abschied. Ich hab das Eulentintenfaß noch, das Sie mir damals zum Andenken schenkten. Und das Gedicht ist auch noch da."

Sie bleiben stehen, sehen sich lachend an wie alte Freunde und schütteln sich herzhaft die Hände. Uwe wird es wunderlich ums Herz, froh, warm, jung, wie seit Kindertagen nicht mehr. Er atmet Heimatluft der Seele. — „Ein seltsamer Zufall!" sagte er versonnen, „daß meine kleine, nie vergessene Freundin Maria Trost leibhaftig vor mir steht, der Himmel weiß, von welchem Wind dahergeweht." — „Zufall?" Sie lacht, aber ihre Augen blicken ernst. „Ich glaube nicht an Zufall. Alles kommt, wie es kommen muß, weil Gott es will. Und hier ist wohl das Christkind im Spiel, das den armen Förster retten wollte." — „Ja", sagt Uwe, fast andächtig. „Das war das Seltsame an Ihnen: Sie lebten in einer goldenen Welt des Glaubens und der Liebe. Es war mir alles fremd und neu, aber es tat mir wunderbar gut. Wie einem nur die Heimat wohltut. Ich weiß es jetzt, daß ich immer Heimweh nach Ihrer Welt gehabt habe."

Sie stapften schweigsam durch knirschenden Schnee, die Skier auf dem Rücken. Sie fühlten ihr Verstummen nicht als Last. Ein süßes, zartes Wunder war zwischen ihnen erblüht wie eine weiße Christrose im Schnee: ein tiefes Verstehen ohne Worte und seliges Erstaunen über dies vom Himmel gefallene Erleben. Manchmal, wenn im Gehen ihre Hände sich streiften, durchschauerte sie das süße Glück ihrer Nähe, und sie wußten, daß sie sich nicht mehr lassen konnten.

Die frühe Dämmerung des heiligen Abends war herabgewallt. Sie hatten das Försterhaus erreicht. Die kranke junge Frau wankte der Bahre entgegen, welche die Männer behutsam auf den Boden stellten. Mit heißem Weinen brach die Frau neben dem Geretteten zusammen und bedeckte sein bleiches Gesicht mit Küssen und Tränen . . .

Es war ein seltsames Christfest, das Uwe Nissen und Maria Drost hoch oben im Walliser Bergwald im kleinen Forsthause feierten, nachdem die Bergler sich still entfernt hatten. Maria zündete die Lichter des kleinen Tannenbaumes an, den der Förster vor dem Waldgang gerüstet hatte. Sie trug ein paar Spielsachen im Rucksack, die sie einem kranken Neffen in Leysin hatte bringen wollen: ein Bilderbuch, einen Ball, ein paar Tiere. Da gab es große, selige Augen bei den Försterkindern. —

Als Uwe und Maria ein Jahr später im trauten Eigenheim unter dem strahlenden Christbaum und dem lieblichen Kripplein sich innig umschlungen hielten, da dachten sie wieder dankbar an das Christkind im Bergwald, das ihr Glück gefügt hatte.

Kleines Weihnachtserlebnis.

Von Fritz Kaiser-Ilmenau.

Bin ich da einmal in einer kleinen Stadt über den Weihnachtsmarkt gegangen, weniger, um zu kaufen, als mir das alte, liebe Bild wieder einmal anzusehen, mit seinem Geschiebe und Gedränge, dem Lärm seiner feilbietenden Händler und der sentimentalen Musik seiner fahrenden Musikanten. Es lohnt sich wohl, wenn man berücksichtigte, was für ein gut Teil Romantik sich in diesem Brauch bewahrt hatte. Wo torklige Holzbuden die Stelle moderner Kaufhäuser vertraten, manchmal mit billigem, buntem Flitter ein bißchen ausgeschmückt, und doch genau wie jene ihre Käufer fanden. Selbst den Verwöhntesten lockte die bunte Fülle; er vergaß seine anspruchsvolle Art und ließ sich umgarnen und verleiten von dem oft so urkomischen, marktschreierischen Wesen dieser alten Sitte.

In solche Betrachtungen verloren, hatte mich die große dichte Verkehrswoge bis zum kleinen, alten Marktplatz getragen, direkt vor eine Bude, die den Menschenstrom brach und ableitete in die Zweigstraßen rechts und links. Ich stand davor — so plötzlich, wie vor einem unerwarteten Hindernis, und war erstaunt, einen Traum meiner frühen Kindheit hier verkörpert zu finden. Hinter dem Tische in der Bude saß ein alter, breitschultriger Mann mit gütigen, blauen Augen, zerfurchtem, wettergerötetem Gesicht und einem eisgrauen Vollbart bis auf die Brust. Ein Pelzkragen lief um den Hals des Alten, und auf dem Kopfe trug er eine struppige Pelzmütze. Mit eisiger Ruhe saß er dort, fast unbeweglich — der Knecht Ruprecht, mit patriarchalischem Ausdruck, buntes Spielzeug vor sich ausgebreitet auf der großen Tafel, über sich an der Decke und ringsum. Da baumelten Kasper an Gummischnüren, dort lächelten Püppchen in duftigen Spitzenkleidchen, schaukelten kleine Wiegen, trabten graziöse Holzpferdchen, blitzte und blinkte allerlei Kleinkram, wie er das Kinderherz entzückt und dem Erwachsenen das Lächeln seliger Erinnerung abgewinnt. Der Weihnachtsmann hatte die lieblichen Wunder seines großen Sackes auferstehen lassen und saß nun, abgespannt von seiner weiten Reise, auf einer alten Kiste. Er bot seine Waren nicht an. Das hatte er nicht nötig. Sie würden schon kommen, die Kinder hatten, und deren Wünsche ihm antragen. Er wollte sie alle mit etwas Besonderem erfreuen. Die Bösen und Unartigen natürlich ausgenommen. Sie hatten wohl alle den Eindruck, die kleinen Rangen, die sich in dichter Fülle vor der Bude drängten. Ihre Augen glitzerten und bettelten heimlich, aber in den Mienen stand die fromme Scheu und Ehrfurcht vor dem Allmächtigen in ihrem bunten Kinderland. Der Alte saß immer noch unbeweglich und spann wohl seine Träume um diese verlangenden Kinderaugen, die wie Weihnachtskerzen brannten, und in denen die ganze köstliche Einfalt und der große, schöne Glaube der kleinen, reinen Herzen aufstieg. Und als Knecht Ruprecht einmal einen kleinen Affen von Pappe an einer Schnur klettern ließ, da sprang da und dort ein Ruf des Entzückens von den jungen Lippen — hell und fein, wie der Ton eines zarten Christnachtsglöckchens, das das Christkindchen immer läutete, wenn es zur Bescherung rief. Das wetterharte Gesicht des Alten verschönte ein leises, verhaltenes Lächeln. Sein Herz begeisterte sich an dieser strahlenden Kinderschar.

Als ich von dem Weihnachtsmarkt nach Hause ging, da war es mir, als hätte ich eine Weihnachtsvision erlebt. Ich konnte das Knecht-Ruprecht-Gesicht nicht wieder loswerden und die leuchtenden Kinderaugen. Sie waren mir in stillen Stunden die große Vorfeier des unvergleichlichen schönen Festes, in dem wir alle wieder jung werden, eins werden mit den Kindern in unserer Freude!



Bunte Chronik

* **Die Todesuhr.** Der englische Forschungsreisende und Sammler Asgare kaufte sich auf der Durchreise durch Neapel bei einem Antiquar eine alte goldene Taschenuhr mit herrlichen Handziselierungen. Der Antiquitätenhändler machte beim Verkauf der Uhr kein Hehl daraus, daß, einer alten Überlieferung gemäß, die Besitzer dieser Uhr stets vom Schicksal verfolgt wurden. Asgare sagte darauf, er sei nicht abergläubisch und mache sich nichts aus alten Spuklegenden. Als er sich anschickte, den Laden zu verlassen, bat ihn der Antiquar um seine Londoner Adresse. Nach seiner Rückkehr fand Asgare auf seinem Schreibtisch einen Brief vor. „Signore", schrieb der Antiquar, „ich bitte Sie, die Uhr wegzuwerfen, ehe es zu spät ist. Sechs Personen, die nacheinander diese Uhr besessen haben, starben kurz nach dem Kauf. Der erste war ein neapolitanischer Kaufmann. Seine Braut machte ihm diese Uhr zum Geschenk. Einige Monate später segnete er das Zeitliche. Der zweite war ein berühmter Künstler in Florenz. Ein Freund, der auf seinen Ruhm neidisch war, gab ihm diese Uhr. Das dritte Opfer war eine alte reiche Frau. Sie erhielt die Uhr von ihren Erben. Diese hofften, auf diese Weise eher in den Besitz der Erbschaft zu gelangen. Die Kalkulation hat sich auch in diesem Fall als richtig erwiesen. Die weiteren drei Besitzer der Uhr gingen denselben Weg des jähen Todes." Dem Schreiben war ein Scheck beigelegt, der dem Preise der Uhr entsprach. Asgare schickte den Scheck zurück. Er wollte das Schicksal herausfordern und trug die Uhr ständig in der Westentasche. Nach einigen Monaten begann er, unter Magenschmerzen zu leiden. Die Krankheit schritt schnell fort. Die Ärzte konnten den Ursprung der plötzlichen Erkrankung nicht feststellen, bis an seinem Körper, genau, wo sich die Westentasche befindet, eine bösartige Geschwulst auftrat. Da erinnerte sich Asgare an die böse Prophezeiung des Antiquitätenhändlers. Die Uhr wurde auseinandergenommen und untersucht. Man fand im Räderwerk einen kleinen Zylinder, der mit dem Uhrmechanismus nicht im Zusammenhang stand. Der Zylinder enthielt ein paar winzige Kristalle. Die chemische Analyse ergab, daß es sich um einen unbekannten, radiumähnlichen Stoff handelte. Inzwischen hatte sich der Zustand des Patienten noch weiter verschlimmert. Die Ärzte haben jede Hoffnung auf seine Rettung aufgegeben.

*

* **Das Messer im Hirn.** Seit Jahren hatte der in Chicago lebende Eisfuhrmann Linus Larson, ein stämmiger Skandinavier, an Kopfschmerzen und Schwindelanfällen gelitten. Er ging aber trotzdem nicht zum Arzt. Auch dann nicht, als er eines Abends beim Anzünden seines Gasofens ohnmächtig wurde und beinahe erstickt wäre, weil er mit dem Mund auf die erlöschte Flamme fiel. Ein anderes Mal brach er vor dem Ofen der Zentralheizung zusammen, und er wäre verbrannt, wenn ihn nicht ein Arbeitskollege gerettet hätte. In letzter Zeit häuften sich die Anfälle, und Larson suchte schließlich doch einen Arzt auf. Der machte eine Röntgenaufnahme vom Schädel des Eisfuhrmanns und stellte fest, daß eine abgebrochene Messerklinge über dem linken Auge im Gehirn eingebettet lag. Nun erinnerte sich Larson an eine Schlägerei, bei der er sich vor dreißig Jahren ein blaues Auge geholt hatte. Daß ihm dabei das Messer des Gegners in den Kopf eingedrungen war, wußte er nicht. Die Klinge hatte weder Nervenzentren noch Arterien verletzt, so daß sie nicht tödlich wirkte. Eine Operation soll nun Larson von dem gefährlichen Fremdkörper befreien.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.